

sichtbar unsichtbar

Geschlechterwissen in (auto-)biographischen Texten

Bearbeitet von

Maria Heidegger, Nina Kogler, Mathilde Schmitt, Ursula A. Schneider, Annette Steinsiek

1. Auflage 2015. Taschenbuch. 290 S. Paperback

ISBN 978 3 8376 2912 5

Format (B x L): 14,8 x 22,5 cm

Gewicht: 453 g

[Weitere Fachgebiete > Ethnologie, Volkskunde, Soziologie > Geschlechtersoziologie](#)

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.



Maria Heidegger, Nina Kogler,
Mathilde Schmitt, Ursula A. Schneider,
Annette Steinsiek (Hg.)

SICHTBAR UNSICHTBAR

Geschlechterwissen in
(auto-)biographischen Texten

Aus:

*Maria Heidegger, Nina Kogler, Mathilde Schmitt,
Ursula A. Schneider, Annette Steinsiek (Hg.)*

sichtbar unsichtbar

Geschlechterwissen in (auto-)biographischen Texten

November 2015, 290 Seiten, kart., 33,99 €, ISBN 978-3-8376-2912-5

Biographische Praktiken konstruieren Subjekt und Identität, Wissens- und Handlungspotenziale – auf geschlechtsspezifische Art.

Dieser Band versammelt Studien zur Selbstinszenierung, Rezeption, Identitätskonstruktion in Theorie, Geschichte und Literatur vom 16. bis zum 21. Jahrhundert in Auseinandersetzung mit Denkansätzen der Geschlechterforschung. Die Beiträge analysieren Praktiken des Erschließens, Sichtbarmachens (*making visible*) und des Sichtbarhaltens (*keeping visible*) von Geschlechterwissen in auto_biographischen Zusammenhängen.

Maria Heidegger (Dr. phil.), Historikerin, Universität Innsbruck.

Nina Kogler (Dr. theol.), Kirchenhistorikerin, Innsbruck und Graz.

Mathilde Schmitt (Dipl.-Ing. agr., Dr. phil.), Land- u. Agrarsoziologin, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Innsbruck.

Ursula A. Schneider (Dr. phil.) und **Annette Steinsiek** (Dr. phil.), Literaturwissenschaftlerinnen, Forschungsinstitut Brenner-Archiv, Universität Innsbruck.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-2912-5

Inhalt

Vorwort | 9

**Geschlechterwissen in auto_biographischen Texten –
Annäherungen verschiedener Disziplinen**

Maria Heidegger, Nina Kogler, Mathilde Schmitt,
Ursula A. Schneider, Annette Steinsiek | 11

**Tradierung von Wissensbeständen
in der deutschsprachigen literaturwissenschaftlichen
Geschlechterforschung**

Anita Runge | 21

**»Es ist erklärlich genug, dass die Geschichte über Catharina's
stilles Walten unter den Kindern schweigt.«**

**Die Rezeption Katharina von Boras oder:
Geschichtskonstruktionen als Übungen im strukturierten
Unsichtbarmachen**

Gabriele Jancke | 37

**Weibliche (Selbst-)Darstellung in medizinischen und moralischen
Zeitschriften der deutschen Spätaufklärung**

Elisa Leonzio | 51

**Intellektuelle Symbiose und Geschlechterwissen
in den (auto)bi(o)graphischen Schriften**

John Stuart Mills und Harriet Taylors

Hans Jörg Schmidt | 67

»Kämpferinnen« und »Heroinnen«.

**Marianne Webers Charakteristik studierender Frauen in
Gegenüberstellung mit Lebensberichten der ersten Ärztinnen der
Habsburgermonarchie**

Sabine Veits-Falk | 85

**Geschlechterordnung im Kirchenkampf.
Konstruktionen von Gender in der autobiographischen
Verarbeitung der Zeit des Nationalsozialismus**

Benedikt Brunner | 103

**Archiv, Stasi-Akten und Geschlechterwissen
in Susanne Schädlichs *Immer wieder Dezember. Der Westen, die
Stasi, der Onkel und ich.***

Selbstnarration als Sichtbarwerden

Myriam Naumann | 119

**Wie die Tochter eines Sport-Reporters von ihren Hunden erzählt
und welche Politiken sie dabei treibt –**

Biographisches bei Donna Haraway

Stefanie Schäfer-Bossert | 133

De-Konstruktion von Geschlechterstereotypen.

Impulse zum diakonisch-sozialen Lernen

Ulrike Witten | 151

Negativ_formen.

Zu den Ausgaben der Werke von Hertha Kräftner

Verena Mermer | 165

Sich zum Verschwinden bringen:

Maria Erlenbergers Bericht *Der Hunger nach Wahnsinn.*

Eine literaturwissenschaftliche Spurensuche

Bianca Sukrow | 179

**Geschlechterwissen in biographischen und autobiographischen
Texten von Françoise Giroud**

Saskia Wiedner | 195

›Poetisches Geschlechterwissen‹ sichtbar werden lassen:

Barbara Hundeggers *schreibennichtschreiben*

Eleonore De Felip | 213

›Neue‹ Väter. Vaterschaft und Männlichkeit

in Texten der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur

Anne-Dorothee Warmuth | 229

›Untangle the webs‹: Identitätskonstruktionen

in queer/feministischen *personal zines*

Maria Bühner | 243

**Oxana Chis tänzerische Wissensschaffung.
Biographische Erinnerung an Tatjana Barbakoff
aus feministischer Perspektive**

Layla Zami | 261

Autor_innen und Herausgeberinnen | 277

Personenregister | 281

Vorwort

Die vorliegende Publikation ist Teil der Aktivitäten der Forschungsgruppe *Auto_Biographie – De_Rekonstruktionen der Interfakultären Forschungsplattform Geschlechterforschung: Identitäten – Diskurse – Transformationen* an der Universität Innsbruck. Die interdisziplinäre Forschungsgruppe konstituierte sich im Herbst 2010 und beschäftigt sich aus geschlechterkritischer Perspektive mit der Analyse sowohl von Subjekt- und Identitätskonstruktionen als auch von Wissens- und Handlungspotentialen in autobiographischen und biographischen Quellen. Sie diskutiert einschlägige Texte mit Bezug auf die Diskurse ihrer unterschiedlichen Disziplinen (Geschichte, Literatur- und Sozialwissenschaften, Romanistik, Theologie) – mit Gewinn für alle Beteiligten. Mit Workshops und Studientagen wurde der interdisziplinäre Austausch intensiviert: Er betraf neben prinzipiellen Fragen zur ›Quellenproduktion‹ (wie sie etwa mit den narrativen Interviews in der Soziologie vorliegt) auch ›Ego-Dokumente‹ und ihre Stellung in der Historiographie und die vor allem in den Literaturwissenschaften geführte Debatte über das Verhältnis von realisiertem Leben und fiktionalem Text.

Die Auseinandersetzung der Forschungsgruppe über den Umgang mit »Raum« in autobiographischen Texten fand ihre Fortsetzung in einem interfakultären Forschungskolloquium zum Thema *Subjekt und Raum. Raumkonstruktionen in Ego-Dokumenten und autobiographischen Texten aus geschlechterkritischer Perspektive* im Spätherbst 2011. Die Antworten auf unseren diesbezüglichen Call for Papers hatten die Themenvielfalt gezeigt, die in diesem Kontext bearbeitet wird. Erfreulich waren insbesondere die Poster-Präsentationen von vier NachwuchswissenschaftlerInnen: Waren der Schwerpunkt der Vorträge und unser damaliger Fokus literaturwissenschaftlich dominiert, zeigten die jüngeren KollegInnen, wie fruchtbar das Thema auch für die Architekturge-schichte und -theorie, die Pflegewissenschaft und die Theologie sein kann.

Im Januar 2013 fand ein Studientag zum Thema *Auto/Biographie und Geschlecht. Methodologische und theoretische Reflexionen aus der Forschungspraxis* statt, der seine Fortsetzung im Mai 2015 fand, um die Kooperation mit ForscherInnen aus Bozen, Graz, Salzburg und Wien zu festigen und von den Ergebnissen gemeinsamer Diskussionen zu bestehenden und hinzugetretenen Forschungsproblemen zu profitieren.

Neben den intensivierten Kontakten durch Kooperation hat die Forschungsgruppe Kompetenzgewinn auch durch »Sammeln« angestrebt und einen Call for Articles formuliert. Gesucht wurden Antworten auf Fragen nach Praktiken des Erschließens und des Sichtbarmachens (dem vordringlichen Ziel der Frauenforschung in ihren Anfängen), vor allem aber des *Sichtbarhaltens* von Geschlechterwissen in seinen autobiographischen und biographischen Dimensionen. Die Anzahl der eingereichten Exposés bestätigte den Eindruck, dass damit eine allgemeine und aktuelle Problemstellung vorliegt und dass die Fragestellung noch weiter ausgeleuchtet und theoretisch weiter getrieben werden kann. Eine Schneise dürfte mit dem vorliegenden Buch gebahnt sein.

Auf dem Weg zu dieser Publikation haben uns viele Personen und Institutionen unterstützt. Wir möchten ihnen hiermit unseren Dank aussprechen: allen voran den Autorinnen und Autoren, deren Beiträge auch interne Diskussionen belebten und weiterhin inspirieren. Bei Jennifer Niediek vom transcript Verlag bedanken wir uns für die umsichtige und kompetente Betreuung. Für die finanzielle Förderung dieses Bandes danken wir dem Vizerektorat für Forschung der Universität Innsbruck (Vizerektorin Sabine Schindler), den Dekanaten der Philosophisch-Historischen Fakultät (Dekan Klaus Eisterer), der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät (Dekan Sebastian Donat) und der Theologischen Fakultät (Dekan Wolfgang Palaver) sowie der Interfakultären Forschungsplattform Geschlechterforschung: Identitäten – Diskurse – Transformationen an der Universität Innsbruck.

Maria Heidegger, Mathilde Schmitt, Ursula Schneider, Annette Steinsiek,
Nina Kogler

Innsbruck und Graz, im Mai 2015

<http://www.uibk.ac.at/geschlechterforschung/geschlechterforschungprofil/autobiografiehome.html>

Geschlechterwissen in auto_biographischen Texten – Annäherungen verschiedener Disziplinen

MARIA HEIDEGGER, NINA KOGLER, MATHILDE SCHMITT,

URSULA A. SCHNEIDER, ANNETTE STEINSIEK

WARUM ES SICHTBARHALTEN BRAUCHT UND WAS ES DAFÜR BRAUCHEN WÜRD

Seit ihren Anfängen war das Sichtbarmachen von Frauen und ihren Leistungen eine der zentralen Aufgaben der Frauenforschung. Die wissenschaftliche Auswertung etwa von autobiographischen Zeugnissen und lebensgeschichtlichen Interviews und die Auseinandersetzung mit methodischen Fragen der Biographieschreibung waren und sind wichtige Arbeitsgebiete dieses Projekts, das sowohl feministisch-politisches, als auch gesellschaftskritisches Anliegen von WissenschaftlerInnen verschiedener Disziplinen wurde. Der Mangel an Quellen gilt in diesem Prozess des *making visible* als ebenso interpretierbar wie vorhandene Spuren. Die Rahmenbedingungen – die Produktionsbedingungen, die Wirkmöglichkeiten und auch die mit und in den Quellen verfolgten Strategien – wurden verstärkt ins Auge gefasst.

In etlichen Wissensbereichen wird inzwischen konstatiert und moniert, dass die Anstrengungen des Sichtbarmachens zwar in ihren Ergebnissen (Lexika, Biographien, Editionen, Werkverzeichnisse, Studien usw.) durchaus erfolgreich waren, die Implementierung und Integration in den wissenschaftlichen und kulturellen Diskurs – das *keeping visible* sozusagen – jedoch kaum gelungen ist.

Will man das engagierte Projekt geschlechterkritischer Biographieforschung der 1970er Jahre fortsetzen, muss es gerade angesichts der Entwicklungen der

letzten Jahre neu gedacht werden. Der ungeheure Digitalisierungsschub und die Ubiquität von Daten haben das Sichtbarmachen, Sichern und Sichtbarhalten zwar in mancher Hinsicht erleichtert, zugleich aber inflationiert. Es kann sich einerseits jede und jeder in diese virtuelle Welt einschreiben, andererseits gibt es jede Menge nicht zuordenbares Wissen, gibt es anonyme Wissenswelten mit je eigenen Methoden der Wissensverwaltung und -erhaltung, die den gesellschaftlichen Diskurs beeinflussen und stärker steuern, als Vielen bewusst ist. Die Begriffe von AutorInnenschaft und UrheberInnenschaft verschwimmen, Interessensgruppen bilden sich ebenso schnell, wie sie wieder zerfallen. Beides schwächt das Verantwortungsprinzip und die Nachhaltigkeit wissenschaftlichen Arbeitens. Inwieweit nicht-hegemoniales und alternatives Wissen generiert, weitergegeben und erhalten wird, ist kaum mehr überschaubar. Es braucht – trotz aller bisherigen Anstrengungen und Erfolge – weiterhin die Bereitstellung von Quellen und Dokumenten (von Frauen). Die Digital Humanities als männlich dominiertes Feld mit entsprechender Definitionshoheit haben in den letzten Jahren zwar feministische und postkoloniale Kritik erfahren,¹ trotzdem müssen sich WissenschaftlerInnen weiterhin aktiv einmischen, soll es mit dem Medienwechsel nicht – mehr oder weniger unbemerkt – zu einem massiven Verlust bereits generierten Wissens kommen.

Wie kann angesichts dieser Umstände das »subjektive Potenzial von AkteurInnen differenzierter in den Blick genommen und in seiner jeweiligen perspektivischen Offenheit zugleich in seiner biografie- und feldabhängigen Logik und Ambivalenz rekonstruiert«² und also sichtbar gemacht werden? Und: Wie kann es sichtbar gehalten werden? Das *keeping visible* ist nur scheinbar eine Folge des *making visible*, auf keinen Fall eine automatische. Es erfordert andere Praktiken und andere methodische und strategische Reflexionen z.B. hinsichtlich der Nutzung technischer Möglichkeiten oder eines Reagierens auf gesellschaftliche Veränderungen. Der Diskurs der Informations- und Repräsentationsgesellschaft ist nicht mehr der einer Leistungsgesellschaft, und es ist nicht egal, ob er auf eine soziale Marktwirtschaft rekurriert oder in neoliberalen Kontexten steht. Nicht das Projekt ist falsch oder überholt, sondern die Fragestellungen und Ansprüche müssen den Entwicklungen gemäß umformuliert und anders akzentuiert werden. Die Dialektik von *making visible* und *keeping visible* ist angedeutet in der Frage,

-
- 1 Vgl. u.v.a. Moya Z. Bailey: All the Digital Humanists Are White, All the Nerds Are Men, but Some of Us Are Brave. In: Journal of Digital Humanities Vol. 1, No. 1, Winter 2011 (online).
 - 2 Irene Dölling: »Geschlechter-Wissen« – ein nützlicher Begriff für die »verstehende« Analyse von Vergeschlechtlichungsprozessen? In: Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien 23 (2005) 1+2, 44-62, hier 55.

ob etwa ein Lexikon über Frauen, entstanden in den frühen 1980er Jahren, digital bereit gestellt werden soll oder ob die Beiträge auf den heutigen »Geschlechterwissensstand« zu bringen und in einem digitalen Medium aktuell zu halten wären.

Auch die Selbst- und Fremdwahrnehmung der WissenschaftlerInnen wäre zu überprüfen und zu adaptieren: Wird *making visible* (inzwischen) als produktive Tätigkeit wahrgenommen und dürfen sich jene, die sie ausüben, als PionierInnen sehen, als ForscherInnen in Räumen, die sie mit defizitären Landkarten betraten, scheint *keeping visible* eine reproduktive Tätigkeit zu sein: administrativ geprägt, auszuüben im Kontext der männlich kontrollierten Digital Humanities. Ansehen auf dem Gebiet ließe sich erst mit einem theoretischen Fundament erwerben.

FACETTEN DES GESCHLECHTERWISSENS

In Anlehnung an Irene Dölling und Angelika Wetterer unterscheiden wir zwischen dem objektivierten bzw. gesellschaftlichen und dem subjektiven Geschlechterwissen von AkteurInnen. Es kann sowohl habitualisierte, inkorporierte als auch kognitive, reflektierte Elemente aufweisen.³ Im vorliegenden Band werden soziale, historische und kulturelle Kontexte rekonstruiert, in denen »Verschiedenes gewusst und damit auch potenziell »wirklich« wird«⁴. Es wird Geschlechterwissen auf Grundlage von biographischen oder autobiographischen Texten und Quellen untersucht, in Bezug zu den individuellen biographischen und feldspezifischen Differenzierungen gesetzt sowie der Spannung von diskursivem und inkorporiertem Wissen, von Veränderung und Beharrung⁵ Rechnung getragen.

Gehen Dölling und Wetterer in ihren Darstellungen von einer sozialwissenschaftlichen Verwendung des Begriffs Geschlechterwissen aus, so will dieser Band u.a. ausloten, wie sich dieser Begriff als methodologisches Werkzeug in den sogenannten Kulturwissenschaften gebrauchen lässt. Allen Beiträgen liegt diese Frage zu Grunde, die im Call for Articles aufgeworfen war. Es zeigt sich,

3 Vgl. Dölling 2005 (Anm. 2), 44-62; Angelika Wetterer: Geschlechterwissen: Zur Geschichte eines neuen Begriffs. In: dies. (Hg.): Geschlechterwissen und soziale Praxis. Theoretische Zugänge – empirische Erträge. Königstein i. Ts.: Ulrike Helmer 2008, 13-36.

4 Wetterer (Anm. 3), 17.

5 Vgl. Dölling (Anm. 2), 52.

dass der Begriff »Geschlechterwissen« auch in anderen Disziplinen mit Gewinn einzusetzen ist. Insbesondere bei Untersuchungen autobiographischer Texte oder bei Fragen der Biographieschreibung hat er sich als tragfähig erwiesen.

Der multi- und interdisziplinären Ausrichtung und Methodenvielfalt unserer Forschungsgruppe entsprechend bringt der Band Beiträge aus einer Vielzahl von Disziplinen: Geschichte, historische Theologie und Pastoraltheologie, Medizingeschichte, anglistische, germanistische, romanistische Literaturwissenschaft, Kultur- und Sozialwissenschaft. Theoretische Reflexionen über das *making visible* von Geschlechterwissen finden sich ebenso wie Beiträge, die anhand von Fallstudien die historische, speziell die biographische Dimension des Geschlechterwissens untersuchen. In ihnen wird deutlich, dass selbstverständlich gefasstes und vermeintlich natürliches implizites »Alltagswelt-Wissen«⁶ von Geschlecht und Geschlechterdifferenz häufig erst entlang von biographischen Brüchen verhandelt und damit sichtbar wird. Quellen kritisch zu lesen, könnte zukünftig also heißen, sie auf Strategien bezüglich einer Geschlechterordnung hin zu befragen. Mit dem paradoxalen Begriff des *Unsichtbarmachens* hatten wir im Call for Articles die Überlegung gefasst, dass es bisher unerkannte Strategien für ein absichtsvolles Auslassen gegeben haben könnte.

DIE BEITRÄGE IM ÜBERBLICK

Eine selbstkritische Auseinandersetzung mit der Ratlosigkeit angesichts der aktuellen Forschungs- und Wissensperspektiven leitet den Band ein. Zu unwegsam erscheint im Unterschied zu den Anfängen der Frauenforschung nunmehr das Feld einer geschlechterkritischen Auseinandersetzung mit dem Auto_biographischen angesichts der Fallgruben, die die Gendertheorie aufgedeckt hat. In ihrem Beitrag setzt sich *Anita Runge* mit dem Vorwurf auseinander, das Projekt des *making visible* von »vergessenen und verlorenen« Geschichten von Schriftstellerinnen und Wissenschaftlerinnen sei gendertheoretisch naiv, weil es letztlich die kritisierte heteronormative Geschlechterordnung rekonstruiere und also stabilisiere. Mit der Ablösung des Gender-Begriffes, so Runge im Gegenzug, würde die Gender-Theorie die (Leistungen von) Frauen wieder verwischen. Runge schlägt eine empirische Umorientierung als Ausweg vor:

6 Vgl. Dölling (Anm. 2), 52; Wetterer (Anm. 3); Peter L. Berger/Thomas Luckmann: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch 2003; Sabine Maasen: Wissenssoziologie. Bielefeld: transcript Verlag 2009.

sorgfältig kontextualisierend, nahe an den historischen und literarischen Quellen, kritisch gegenüber universalisierenden Theorien und ohne die Relevanz der Kategorie Geschlecht von vorneherein festzulegen, um auch das Subversive, Kreative und Inszenierte sichtbar machen zu können. Anita Runge zeigt diesen Weg am Beispiel von Autorinnen der Zeit um 1800 auf, mit denen sie ihre eigenen Forschungen in den 1980er Jahren begonnen hatte.

Im Anschluss an diesen Beitrag setzt sich *Gabriele Jancke* am Beispiel von Katharina von Bora mit Geschichts- und Gesellschaftskonstruktionen einschließlich der darin enthaltenen Geschlechterkonzepte auseinander, die für das Sichtbar- und Unsichtbarmachen von Bedeutung sind. Im Zentrum ihres Beitrags steht die weibliche Hauptfigur der Reformationgeschichte, die als reale Person schwer zu fassen und abgesehen von ihrer Rolle als Gefährtin Martin Luthers und als exemplarische Haus- und Pfarrfrau weitgehend unsichtbar geblieben ist. Biographische Mitteilungen über Katharina von Bora vom 16. Jahrhundert bis in die jüngste Vergangenheit spiegeln vor allem die Haltungen und Interessen ihrer Verfasser wider, und die Rezeption dieser Deutungen und Zuordnungen macht verschiedene Geschichtsbilder mit beträchtlicher Wirkung sichtbar. Für die Frühe Neuzeit dürfte, so Jancke, eher das Unsichtbarmachen von Frauen die Norm gewesen sein. Das Sichtbarmachen sei – sozusagen als Umkehrschluss – damit ein geschichtswissenschaftlich erklärungsbedürftiges Verfahren geworden.

Elisa Leonzio befasst sich in ihrem Beitrag mit Selbst- und Fremddarstellungen des Weiblichen in medizinischen und moralischen Schriften der deutschen Spätaufklärung, die sie zunächst den Autonomisierungsmöglichkeiten im Rahmen der dualistisch denkenden cartesianischen Epoche gegenüber stellt. Im Zuge der anthropologischen Wende in den 1770er Jahren, also zu einer ganzheitlichen Auffassung vom Menschen in der Spätaufklärung, dies Leonzios These, wurde ein medizinisch begründetes Geschlechtermodell durchgesetzt, das Frauen mit den Attributen »empfindsam« und »irrational« belegte. Die Selbstwahrnehmung und Selbstbeschreibung von Frauen sei auf dieses Modell verwiesen gewesen und verwiesen worden, womit sich der weibliche Autonomisierungsprozess verlangsamt habe. Damit, so könnte laut Leonzio argumentiert werden, habe sich nachhaltig die feldspezifische Dimension des historischen Geschlechterwissens verschoben, welche unter anderem für das alltägliche *doing gender* unverzichtbar war. Darüber konnten die untersuchten Quellen allerdings nur teilweise Auskunft geben.

Hans Jörg Schmidt widmet seinen Beitrag John Stuart Mill und Harriet Taylor, einem berühmten Paar bzw. einer intellektuellen Beziehung, die zeitgenössisch als skandalös empfunden wurde und seither wiederholt große Aufmerksamkeit erfuhr, auch seitens der biographischen Forschung. Dabei interessiert Schmidt im Kontext unseres Bandes vor allem die Frage, welches Geschlechterwissen in der intellektuellen Symbiose des Paares sichtbar wird. Er untersucht zu diesem Zweck dessen reichhaltiges autobiographisches und biographisches Schrifttum, insbesondere die aufeinander bezogenen Schriften und Passagen. In den Reflexionen des Autors Mill und der Autorin Taylor über die Rechte der Frau, die Frauenemanzipation und die viktorianische Geschlechterordnung, die besonders in den für das Paar existenziellen Fragen des Ehe- und (fehlenden) Scheidungsrechts zu Tage traten, werden die Verwobenheit von Beziehungsleben und Werk sowie ein gemeinsam erworbenes und geteiltes Geschlechterwissen im Sinne eines »Zusammenhangs-Wissens«⁷ erkennbar.

Sabine Veits-Falk rückt einen im Jahr 1917, mitten im Ersten Weltkrieg, erschienenen analytischen Text der Soziologin, Rechtshistorikerin und Frauenrechtlerin Marianne Weber in das Zentrum ihres Beitrags. In *Vom Typenwandel der studierenden Frau* hatte sich Weber mit der Charakteristik der ersten Frauen an den Universitäten, den »Kämpferinnen« und »Heroinnen« innerhalb eines bis dahin allein Männern zugänglichen Raums befasst. Sabine Veits-Falk diskutiert die Kernaspekte von Marianne Webers typologisierender Analyse anhand von biographischen und autobiographischen Texten der ersten Ärztinnengeneration in der Habsburgermonarchie, die um die Jahrhundertwende in einer Artikelserie publiziert worden waren. Diese ersten Ärztinnen, so Sabine Veits-Falk im Anschluss an ihren Vergleich von zeitgenössischer soziologischer Analyse und (auto-)biographischem Kontext, erweiterten sowohl das alltagsgeschichtliche als auch das feldspezifische Geschlechterwissen und stellten ein neues »Geschlechter-Orientierungswissen« zur Verfügung.

Das Potential von Autobiographien und Biographien als Quellen für eine historische Fragestellung lotet *Benedikt Brunner* am Beispiel von Lebensbeschreibungen evangelischer TheologInnen aus, die auf verschiedene Weise am sogenannten »Kirchenkampf« beteiligt gewesen waren und die mit ihren Lebensgeschichten zugleich an der damit verbundenen »Meistererzählung von den widerständigen Kirchen« im Nationalsozialismus mitgeschrieben hatten. Brunner verfolgt mit einer dekonstruierenden Strategie die geschlechterkritische Frage nach den Männlichkeitskonstruktionen der AutorInnen. Er greift den Ansatz von

7 Vgl. Dölling (Anm. 2), 49.

Ulrike Auga auf, Geschlecht und Religion als interdependente Kategorien des Wissens zu fassen. Die Geschlechterordnung bleibt, so Bunnens Fazit, in den autobiographischen Texten derer, die nach 1945 über ihr Verhältnis zu Nationalsozialismus und Kirchenkampf reflektieren, zwar unhinterfragt und unausgesprochen, ein Geschlechterwissen lasse sich jedoch in der kämpferischen Rhetorik des »Gesinnungsmilitarismus« aufzeigen: Kameradschaft, Mut und Tapferkeit als omnipräsente Motive verweisen auf spezifische hegemoniale Männlichkeitsvorstellungen. Diese wären, in einem nächsten Schritt, mit anderen zeitgleichen (religiösen) Männlichkeitsvorstellungen und denen der Folgegeneration zu vergleichen.

Anhand von Susanne Schädlichs Autobiographie *Immer wieder Dezember. Der Westen, die Stasi, der Onkel und ich* (2009) zeigt Myriam Naumann, wie die Akten der von der Stasi observierten DDR-BürgerInnen auch in der Generation der Nachkommen eine Erschütterung der Identität hervorrufen können. In den Akten über Hans Joachim Schädlich, der mit seiner Familie 1977 in die Bundesrepublik Deutschland ausgewiesen worden war, vor allem als Tochter erwähnt, muss sich Susanne Schädlich erst als selbständiges Subjekt setzen und ihre Erfahrungen als Heranwachsende mit dieser Perspektive neu verorten. Die Stasi, ihr militärischer Aufbau samt Aufstiegsverheißung sind wie selbstverständlich männlich codiert, ein Geschlechterwissen ist jedoch – wie Naumann feststellt – in Schädlichs Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte letztlich weniger relevant als die Differenzkategorie Ost-West. Die Zuschreibungspraxis, die mit dem Begriff »Osten« verbunden (gewesen) ist, sei eben nicht erst ein diskursives Produkt der Nachwendezeit, wie in der jüngeren Forschung vielfach behauptet werde, sondern traf Schädlich bereits in den 1970er Jahren.

Die feministische Theoretikerin Donna Haraway (geb. 1944) hat in ihren Schriften, darunter u.a. das einflussreiche *Cyborg Manifesto* von 1985, kaum biographische Informationen preisgegeben. Mit dem *Companion Species Manifesto*, 2003, änderte sich das. Stefanie Schäfer-Bossert geht diesen qualitativ andersartigen Informationen im Zusammenhang mit der theoretischen Entwicklung Haraways nach. Eine *companion species*, nach Haraway durch »signifikante Andersheit« definiert, fordere eine Überprüfung jeder menschlichen Definition und damit des Selbstverständnisses des Menschen ein. Haraways biographische Selbstaussagen sind in ihren darauffolgenden Werken *When Species meet* (2008) und in *Notes of a Sportwriter's Daughter* (ab 2006) als solche markiert. Die biographische Erzählung Haraways, so Schäfer-Bossert, findet auf hohem theoretischem Niveau statt, ist Teil der Theorie.

Ulrike Witten fragt in ihrem Beitrag danach, inwieweit Geschlechterwissen in diakonisch-sozialen Lern- und Arbeitsprozessen durch das kommunikative Gedächtnis weiterwirkt. Sie stellt dar, dass Mädchen keine bewusste Berufswahl treffen, sondern die ihnen vermittelte traditionelle Frauenrolle realisieren. Eine Folge davon ist, dass sie kaum Selbstwertgefühl aus ihrer getroffenen Entscheidung ziehen, während sozial engagierte Jungen durch ihre ungewöhnliche Berufswahl in ihrem Selbstbewusstsein gestärkt werden. Um zu vermeiden, dass Geschlechterstereotype unhinterfragt in die nächste Generation diakonisch-sozial Handelnder weitergetragen werden, werden didaktische Szenarien entworfen, die eine Reflexion sowie De- und Neu-Konstruktionen von geschlechtsspezifischen Zuschreibungen ermöglichen.

Verena Mermer macht deutlich, inwieweit die vier Ausgaben des Werkes der österreichischen Autorin Hertha Kräftner (1928-1951) allein in (nicht begründeter) Auswahl und Anordnung die Rezeption präjudizierten. Sie waren besonders auf zwei biographische Aspekte, das Liebesleben und den Suizid der Autorin, ausgerichtet. Die Gleichsetzung von Werk und Biographie bei Autorinnen – man ging betreffend Kräftner sogar so weit, ihre Lyrik und ihre Prosa als ein einziges Werk, als Roman, zu beschreiben, dessen Hauptfigur sie selbst sei – ist ein Jahrhunderte altes Rezeptionsmuster, das zur Abwertung der literarischen Produktion geführt hat: angeblich bloße sprachliche ›Nach-Formung‹ von angeblich persönlich Erfahrenem hatte keinen Anspruch auf Originalität als Qualität.

Dieses Rezeptionsmuster beobachtet auch *Bianca Sukrow*, die einer biographischen Leerstelle der Literaturgeschichte nachgeht. In Maria Erlenbergers preisgekröntem »Bericht« *Der Hunger nach Wahnsinn* (1977) schreibt eine Ich-Erzählerin von ihrem Aufenthalt und ihrer Heilung in einer psychiatrischen Anstalt. Der Bericht legt die Identifikation der Autorin mit der Ich-Erzählerin und Protagonistin nahe. Paradox ist die Situation allerdings dadurch, dass über die Autorin nichts bekannt ist. Maria Erlenberger ist ein Pseudonym, das nie gelüftet wurde. Alle biographischen Angaben über die »Autorin« gehen auf textimmanente Angaben zurück. Sukrow führt aus, wie dieser Zugriff die literarischen Qualitäten in den Hintergrund drängt. Sähe man sich diese aber genauer an, so Sukrow, ließe sich der Text »kaum noch als der referenzielle Tatsachenbericht lesen«, als der er rezipiert wurde.

Saskia Wiedner stellt autobiographische Texte der französischen Publizistin und Autorin Françoise Giroud (1916-2003) den Biographien gegenüber, die Giroud über Alma Mahler, Jenny Marx und Cosima Wagner geschrieben hat. Girouds

erst posthum veröffentlichtes autobiographisches Werk *Histoire d'une femme libre* (2013) ist, wie Wiedner belegt, ohne die Kenntnis von Simone de Beauvoirs Werk *Le deuxième sexe* (1949, dt. *Das andere Geschlecht*) kaum verständlich. Girouds Geschlechterwissen ist eindeutig geprägt von Beauvoirs Version des Existentialismus und ist als solches auch in die Biographien von Alma Mahler, Jenny Marx und Cosima Wagner eingegangen. Freiheit und Glück, Selbstbestimmung und Selbstverantwortung sind zentrale Begriffe des Existentialismus. In ihrer autobiographischen Schrift habe Giroud eine Frau, die versucht, Freiheit und Glück zu verbinden, als radikal scheiternde dargestellt.

Barbara Hundegger (geb. 1963) beschreitet in ihrem Buch *schreibennicht-schreiben* einen »innovativen Weg [...], um auf die [...] Differenzen zwischen kollektivem, biographischem und feldspezifischem Geschlechterwissen hinzuweisen«, analysiert *Eleonore De Felip*. Die in der Wissenschaft beschriebene Diskrepanz zwischen ExpertInnenwissen und Alltags- und Erfahrungswissen kann, so zeigt De Felip, in der poetischen Sprache und in der künstlerischen Konstruktion eines Textes »zusammengeführt werden«. Hundeggers lyrisches Werk zeichnet sich durch einen wahrnehmbar hohen Grad an ExpertInnenwissen im Bereich der Geschlechterforschung aus. Im lyrischen Sprechen tritt die »kunstschaffende Frau im Literaturbetrieb« vor die Augen der Lesenden, zugleich gelingt es der Autorin, das »Konstrukt Frau« zurückzunehmen – De Felip spricht von einer »ambivalenten und offenen poetischen Konstruktion«.

Ausgehend von einem zunehmend auch in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur dargestellten Phänomen – einem historisch neuen Typus von Väterlichkeit und Vaterschaft, der sich im Zusammenhang spätmoderner Veränderungen in Arbeitsleben und Familie herauszubilden beginnt – arbeitet *Anne-Dorothee Warmuth* in ihrem Beitrag heraus, wie sich Konstruktionsprozesse von Vaterschaft und Männlichkeit wechselseitig beeinflussen und damit ein neues »Geschlechternarrativ« geschaffen werde. Es gelte einerseits die Verschiebungen und Neuerungen im Geschlechterverhältnis sichtbar zu machen, andererseits auch die Beharrungen und Stabilitäten aufzuzeigen. Warmuth kommt zu dem Schluss, dass die sich äußernde Persistenz tradierter Geschlechterrollen bisher zu wenig als Ausdruck einer möglichen Inkompatibilität von modernen Vaterschaftsentwürfen und dem traditionellen Konzept hegemonialer Männlichkeit gedacht und diskutiert wird. Die Kategorie der »neuen« Väter bleibt daher grundsätzlich zu hinterfragen und sollte in entsprechenden Arbeiten nicht unreflektiert verwendet werden.

Maria Bühner setzt sich in ihrem Beitrag »Untangle the webs« mit der Identitätskonstruktion in queer/feministischen (*personal*) *zines*, selbst-publizierten, nicht-kommerziellen Untergrund-Veröffentlichungen in kleiner Auflage auseinander. In diesem Genre, das zwischen Tagebuch und persönlichem Essay changiert und zwischen akademischem Diskurs und Aktivismus im Feld des queer/Feminismus angesiedelt ist, kommt sowohl ein expressiver Individualismus als auch ein politisches Bewusstsein zum Vorschein. Die AutorInnen, *Zinester* genannt, machen sichtbar, wie beschränkt die gesellschaftlich zur Verfügung stehenden Skripte sind, nach denen Menschen jenseits von Heterosexualität und/oder des ihnen bei der Geburt zugewiesenen Geschlechts leben müssen. *Zines* sind emanzipatorische Praxen, mit denen sich Menschen der Verwobenheit ihrer Identität mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen bewusst werden und in denen sie widerständig agieren können.

Mit Tanz Wissen schaffen – diesen Ansatz verfolgt *Layla Zami* im abschließenden Beitrag über die tänzerische Auseinandersetzung von Oxana Chi mit der Biographie der Tänzerin Tatjana Barbakoff. Es handelt sich um einen Problemaufriss im Zusammenhang mit einem Promotionsvorhaben, einen persönlich motivierten Versuch, eine postkoloniale Tanzgeschichte zu schreiben.

VIelfalt der sprachlichen Formen

Das sprachliche Sichtbar-Machen von Frauen ist im Deutschen seit den 1980er Jahren thematisiert und in verschiedenen Formen ausprobiert und praktiziert worden. Jede der Formen hat ihren sprachtheoretischen oder gesellschaftspolitischen Hintergrund, deshalb wurden in diesem Band die von den BeiträgerInnen gewählten Formen beibehalten. Schon in dieser Vielfalt der sprachlichen Formen, die der Sichtbarkeit dienen, ist zu erkennen: Weder das Projekt des Sichtbar-Machens noch das des Sichtbar-Haltens ist abgeschlossen. In diesem Sinne wünschen wir uns und allen, die diesen Gesichtspunkt in die Frauen- und Geschlechterforschung integrieren wollen, Freude und Hartnäckigkeit für die anstehende gendertheoretische Auseinandersetzung mit dem unsichtbaren Einfluss auf den digitalen Datenbestand und Datenfluss. Nach wie vor und immer braucht es, als das A und O: kritische LeserInnen.